

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 30 (1846)

48 (1.12.1846)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-803593](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-803593)

Oldenburgische Blätter.

N^o 48.

Dienstag, den 1. December.

1846.

Fünfzigjähriges Amts-Jubiläum des Herrn Kirchenraths Tiarks, Superintendenten zu Jever.

(Schluß.)

Etwa eine Stunde nach dem Schlusse der Kirche bereitete sich in der Wohnung des Jubilars, vor der mehrere schöne, mit Kronen geschmückte Ehrenbögen standen, eine andere feierliche Scene. Viele Deputationen hatten sich in dem Saale derselben versammelt, um den Greis mit Glückwünschen und zum Theile mit bleibenden Zeichen der Erinnerung an dies Fest und an ihre Theilnahme zu empfangen. Es ist hier nicht der Ort, die freudige Rührung zu schildern, welche die ganze Versammlung erfüllte. Es war ein schöner Anblick, der ehrwürdige kräftige Greis im Kreise seiner Familie, zu dem sich Alles hinzudrängte, um seine Theilnahme, Liebe und Verehrung zu bezeugen. Ich beschränke mich auf den Bericht der äußerlichen Vorgänge, so weit ich sie erfahren habe.

Eine Deputation der gesammten Oldenburgischen und Jeverischen Geistlichkeit (die Pastoren Bonus und Mansholt) überreichte ihm als ihrem treuen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn einen geschmackvollen silbernen Pokal. Eine Deputation der Jeverischen Geistlichkeit, der die Kniphaußsche sich angeschlossen hatte, übergab ihm, als dem Vorgesetzten ihrer Diocese, eine Prachtbibel zur Erinnerung; die Lehrer der Provinzial-Schule, der er zwanzig Jahre ein so wohl-

wollender und theilnehmender Ephorus gewesen war, überreichten ihm »Dräseke vom Reiche Gottes.« In gleichem Sinne überreichte eine Deputation Volksschullehrer Jeverlandes eine Prachtausgabe des Neuen Testaments. Die beiden ältesten Gemeindeglieder (die Herren Schneider und Nieken) brachten im Namen der Gemeinde als Zeichen der Dankbarkeit für seine geistliche Wirksamkeit ein silbernes Theeservice. Drei von den Schülerinnen seines Confirmandenunterrichts übergaben im Namen der übrigen einen von ihnen gemeinschaftlich gestickten Lehnstessel. Ihnen schloß sich eine Gesandtschaft der übrigen Frauen und Jungfrauen der Stadt an, welche eine Fußdecke gestickt hatten. Auch mehrere einzelne seiner besonderen Schüler sprachen die dankbare Erinnerung an den Unterricht durch Geschenke aus. Ein Prediger aus dem Oldenburgischen, der in der Zeit, in welcher der Jubilar Lehrer an der Provinzial-Schule war, diese Anstalt besucht und auch Privatunterricht bei ihm gehabt hatte, brachte ihm eine äußerst geschmackvoll in Sammet gebundene Kanzelbibel dar. Alle diese und andere Gaben, die vielen herzlichen Glückwünsche, die ihm mündlich und schriftlich dargebracht wurden, so gering sie auch als Zeichen der allgemeinen Verehrung und Liebe waren, so waren sie dem Jubelgreise doch so unerwartet viel und groß, daß er nur mit Mühe bei der innern Bewegung Sammlung und Kräfte zu ihrer Bewältigung fand.

Gegen 3 Uhr zogen immer dichtere Schaa- ren dem »Hofe von Oldenburg« zu, der die Freunde des Jubilars, die aus der Nähe und



Ferne zusammengeströmt waren, zu einem feierlichen Festmahle vereinigen sollte. Der Saal, welcher einfach mit dem Namenszuge des Jubilars in Grün geschmückt war, umfaßte eine Gesellschaft von etwa 200 Personen. Trompetengeschmetter verkündigte die Ankunft des Ehrengastes, der in der Mitte seiner Familie, geführt von den Mitgliedern des Festcomité's *) seinen Platz oben einnahm. Es war natürlich, daß die innere Freude, in welcher die freundliche Gemüthlichkeit des Jubelgreises den Refler fand, der an seinem Ehrentage der Grundton des Festes sein mußte, allmählig höher und lebhafter erregt wurde. Das war gerade der eigenthümliche Zauber, der über dem Feste lag, daß Jeder nur eine Andeutung von seiner Freude in der Verehrung des Jubilars zu geben brauchte, um bei den Nachbarn ein stärkeres Echo zu finden, als der eigne Ausdruck war. Die allgemeine Begeisterung machte sich daher in immer lebhafteren Beifallsbezeugungen Luft, wenn ein herzliches, beredtes Wort durch ein Hoch die allgemeinen Wünsche und die gemeinschaftliche Verehrung aussprach, wodurch den reichlich, nur zu langsam, zugemessenen leiblichen Genüssen eine geistige Weihe gegeben wurde. Den Toast, mit welchem dem Jubelgreise die Wünsche der Anwesenden zugerufen wurden, war der Mittelpunkt, um welchen sich in immer weiteren Kreisen die andern Sympathien der Versammlung lagerten. Besonders wurden die Worte mit großem Jubel beantwortet, in welchen ein fremder Jüdling der Provinzial-Schule, selbst schon dem Greisenalter nahe, seine Dankbarkeit gegen die geistige Pflegemutter aussprach, und ihr ein frisches, freies, frohes Gedeihen wünschte. Auch die Gedanken, welche in weiteren Kreisen die Gegenwart bewegen, fanden ihren Anklang, wo sie sich an einen speciellen Berührungspunkt anlehnen konnten. So ward des Präsidenten der schleswigschen Ständeverammlung, Beseher,

*) Eine Festcomité, bestehend aus den Herren Pastor Schmedes, Geh. Hofr. Tenge, Steuer-Inspector Dähoff, Stadtdirector Müller und Rathsherr Lehrhoff, hatte nämlich die Anordnung aller Feierlichkeiten des Festes übernommen und durch ein gedrucktes Programm vom 29. Sept. dazu eingeladen.

gedacht, eines gebornen Feveraners, dessen Vater, ehemals Reichsinspector und Amtmann zu Marienhausen, noch Manchem in Erinnerung war. Seinem energischen, volksthümlichen Streben ward ein lautes Hoch gebracht — vielleicht hatte die Strafrede, in welcher der Herausgeber der Feverschen Adresse den geringen Anklang für seinen verspäteten Enthusiasmus beklagte, ihre Wirkung gethan.

Als das Festmahl beendigt war, zog sich der größte Theil der Gesellschaft nach dem »Adler« hinüber, wo sie schon von einer Anzahl Tanzlustiger erwartet wurde, die an dem Mahle nicht hatten Theil nehmen können. Der Jubelgreiß, der schon im Schütting, wo auch gegessen war, und nun ein Ball Statt fand, einen Besuch gemacht hatte, sprach einige Worte der Anerkennung, welche mit einem lauten, jubelnden Hoch erwidert wurden. Nachher erwies er auch dem Ball die Ehre, daß er die lange Reihe einer Polonaise eröffnete. Die heitere Freude, welche in dem vollen Tanzsaale herrschte, hielt noch lange eine große Gesellschaft beisammen.

Noch lange wird die Erinnerung an diesen Tag lebendig bleiben, an welchem die Verehrung des Jubelgreises sich in einer so allgemeinen, lebhaften Freude aussprach.

Ueber Lebens-Versicherungs-Anstalten.

(Eingefandt.)

In der allgemeinen »Versicherungs-Zeitung« N^o 16 befindet sich ein Aufsatz: »Practische Bemerkungen über Lebensversicherungs-Anstalten« enthaltend, in welchem gesagt wird, daß es factisch sei und keinem Zweifel unterliege, wie die Principien derselben jetzt besser und allgemeiner vom Publikum erkannt seien, als einige Jahre zuvor; es wird aber hinzugefügt: Es lasse sich dennoch unmöglich der Indifferentismus und die Theilnahmlosigkeit des größten Theils der Bevölkerung auf andere Art erklären, als durch



Unkenntniß des Zusammenhanges, und hat der Verf. in der That auch darin Recht, wenn er ferner sagt, daß die Sache an und für sich doch einfach und so wenig schwer zu begreifen sei, daß selbst eine oberflächliche Betrachtung hinreiche, um klar darin zu sehen. — Aus Liebe zur Förderung des Gemeinwohls fühlen auch wir, gleich jenem Herrn Verfasser uns bewogen, zur Empfehlung einer fleißigeren Benutzung der Lebensversicherung unser Scherlein beizutragen, und wollen für heute damit beginnen, der weitern Verbreitung von Trugschlüssen in Betreff der Solidität und des Fonds von Gegenseitigkeits-Anstalten durch einige wirksame Erörterungen entgegenzutreten; indem selbst in den durch höhere Bildung ausgezeichneten Ständen, denen es doch früher an Gelegenheiten nicht mangelte, bei den hier und fast überall seit Jahren in Menge benutzten ausländischen Agenturen sich hinlänglich zu unterrichten, nicht selten Urtheile zum Vorschein kommen, die unklare Begriffe bei denen erzeugen, die gewohnt oder angewiesen sind, auf die Aeußerungen höher stehender Männer besonderes Gewicht zu legen. — Berichtigung unklarer Begriffe über Solidität und Fonds der Gegenseitigkeits-Anstalten bei Lebensversicherung ist also der Hauptzweck unserer heutigen Erörterungen, welche wir am sichersten zu erreichen glauben durch eine möglichst genaue Schilderung des Entstehens dieser Anstalten und der Entwicklung derselben.

Die zu Gehör gekommenen Fragen lauteten etwa so: worauf die Solidität von Gegenseitigkeits-Anstalten denn eigentlich beruhe? Und worin denn eigentlich der Fonds bestehe? Unsere Antwort lautet wie folgt:

Die Solidität beruht auf einer Vereinigung von anfangs mindestens einiger Hundert, durch Anmeldung zu Prämien-Einzahlung verpflichteter Individuen, welcher Vereinbarung in der nächsten Folgezeit vereinzelt andere Hundert sich anschließen, die, wie die Erfahrung zu Gotha, Leipzig und Hannover überzeugend gelehrt hat, nach und nach zu Tausenden anwachsen.

Gegenseitigkeits-Anstalten können nun nicht den Anstalten gleich, die auf Actien gegründet werden, unmittelbar nach ihrer Constituirung Versicherungen schließen und Policen ausstellen;

sie müssen erst Angemeldete sammeln, welche durch die gedachte Vereinigung der Anmeldungen zu Actionisten werden, und den Fonds zu bilden haben. —

Es können daher Versicherungen nicht eher definitiv geschlossen, Policen nicht eher ausgestellt werden, als nachdem sich die erforderliche Zahl gemeldet, die durch Prämien-Einzahlung den erforderlichen Fonds zu liefern, sich anheischig gemacht hat. — Die Bestimmung des Zeitpuncts der Policen-Ausgabe dient dann, aber auch nur dann erst, als Kennzeichen factischer Wirksamkeit der Anstalt, und daß Versicherungen nunmehr unmittelbar geschlossen und Policen ausgestellt werden dürfen; weil zur Deckung der durch diese zu übernehmenden Verbindlichkeiten der entsprechende Fonds gesichert ist.

Weit entfernt, daß dieser von den Actien-Anstalten divergirende Modus der Organisation jemals pecuniär-nachtheilige Folgen nach sich gezogen hätte, lehrt vielmehr die Erfahrung, und es ist weltbekannt, daß die erste Gegenseitigkeits-Anstalt Englands, genannt die »Equitable,« die reichste aller europäischen Lebensversicherungs-Anstalten geworden ist, und daß eben das Gegenseitigkeitsprincip es war, welches hierzu am meisten beigetragen hat. Diese durch ihre Organisation erworbene Prærogative der Gegenseitigkeits-Anstalten hat sich seit einem Jahrhundert in England unwandelbar behauptet und seit 1829 im deutschen Vaterlande ihre Stabilität als eine gleichfalls untrügliche bewährt: denn die drei Actien-Anstalten wurden gar bald durch die drei Gegenseitigkeits-Anstalten zu Gotha, Leipzig und Hannover bedeutend überflügelt, und es ist die zuerst in Gotha errichtete für Deutschland, wie die zuerst in London errichtete für England bis dahin die reichste geblieben.

Wir wollen es daher loben, daß die in Hamburg nach dem Vorbilde der Gothaer organisirte »Hammonia« eine Gegenseitigkeits- und keine Actien-Anstalt geworden ist, und loben, weil, wie es von Gotha her vielfach ausgesprochen und durch Resultate in Zahlen erwiesen ist, kein Zweig des Versicherungswesens geeigneter sein kann, dem Prinzip der Gegenseitigkeit zugewiesen zu werden, als das der Lebensversicherung.



Wenn also die obenerwähnten, seit 1820 allein in Deutschland bestehenden drei Gegenseitigkeits-Anstalten keine andere Einnahmen als die ihrer Prämien hatten, noch künftig haben werden, und keine andere Fonds kannten, noch kennen werden, als diese alleinigen Prämien-Einnahmen, und diejenigen der damit gewonnenen Zinsen auf Zinsen, und solche Einnahmen vollkommen hinreichten, von vorne herein Sterbefälle und Verwaltungskosten zu decken, und Ueberschüsse zu liefern, so darf schließlich zur deutlichen Veranschaulichung der in Frage stehenden Solidität noch eine schlagende Thatsache zu Gunsten der Gegenseitigkeits-Anstalten nicht unerwähnt gelassen werden, die vermöge ihres offenkundigen Characters von Niemanden, wer er auch sei, in Abrede gestellt werden kann, wir meinen nämlich die zu gleicher Zeit belehrende Thatsache, daß die drei Actien-Anstalten Deutschlands in einem zwölfjährigen Zeitraume sich nicht über die Höhe von zwei Millionen \mathcal{F} Fonds hinaus zu erheben vermochten, während die drei Gegenseitigkeits-Anstalten in gleicher Zeit sich der Erübrigung eines Fonds von drei Millionen \mathcal{F} zu erfreuen hatten*), und so dürfen wir denn wohl berechtigt sein, zu glauben, daß ein Theil unserer bisher in irrigen Ansichten über die Solidität von Gegenseitigkeits-Anstalten befangenen gewesenen Leser ihre Zweifel fahren lassen und sich überzeugt halten werden, daß Gegenseitigkeits-Anstalten die zuverlässigste, jede andere überflüssig machende Garantie in ihrer Organisation d. h. in ihren Interessenten selber besitzen.

Es dürften hier nur noch einige Bemerkungen an ihrem Platze sein, in Beziehung auf die hin und wieder ausgesprochene Ansicht, daß den Gegenseitigkeits-Anstalten eine, wenigstens moralische, Garantie des Staats oder einer betreffenden Behörde, vermittelt Gutheißung der Einrichtung der Anstalt zu wünschen sei. — Wir wollen die hamburgischen Verhältnisse zum Grunde legen, und diese zunächst ins Auge fassen.

Hamburg besitzt nämlich im jetzigen Augenblick über zwanzig, zum Theil großartige Feuer- und Wasserversicherungs-Anstalten, und Eine Le-

bensversicherungs-Anstalt; keiner der beiden ersteren Zweige ist anderweitig garantirt, als durch ihre Organisation, ihre Einnahmen und ihre eigene Verwaltungsbehörde. — Auch wurden in Hamburg die Statuten keiner dieser Versicherungs-Anstalten je vom Staate genehmigt, so wenig wie die der »Hammonia,« wahrscheinlich weil die Regierungsbehörde dafür hielt, die Prüfung und Genehmigung der eignen Statuten könne am zweckmäßigsten den beteiligten Interessenten selbst überlassen bleiben, und weil, wie Jedermann sich übrigens selber sagen muß, eine bloße Genehmigung der Statuten zur Solidität einer Anstalt Nichts beitragen kann.

Einige Fürsten Deutschlands haben zwar den Statuten der in ihren Staaten errichteten Lebensversicherungs-Anstalten ihre Genehmigung erteilt, aber dadurch die Solidität dieser Anstalten keineswegs erhöht, eben weil solche Genehmigung keine Garantie für den Fonds enthielt, wie denn auch letztere bei Gegenseitigkeits-Anstalten nicht erforderlich erscheinen könnte. — Für diese ist in der That eine rege Theilnahme von Seiten des Publikums in der hier gedachten Beziehung das einzige Erforderniß, und so wollen wir denn auch der jugendlichen »Hammonia« wünschen, daß es ihr an dieser regen Theilnahme, welche, so zu sagen, alle Garantien enthält, niemals fehlen möge.

Zu unserer Freude haben wir gesehen, daß die Anstalt jetzt bis zur Summe von hundert Thalern herab, Versicherungen annimmt, und zweifeln nicht, daß derselben in Folge dieser sehr zweckmäßigen Verfügung, durch welche es auch dem wenig Bemittelten möglich gemacht ist, den Seinigen ein kleines Capital zu sichern, manche neue Theilnehmer erwachsen werden.

(Aus den Nachrichten von und für Hamburg 1846
N^o 144.)

*) Deutsche Vierteljahrschrift S. 1. S. 165. 166.



Reisebemerkungen mit Nachrichten über den An- und Verkauf von Oldenburger Rindvieh.

(Aus d. „Allgem. Zeitung f. d. deutsch. Land- und Forstwirthe,“ herausgegeben v. M. Beyer, 1846, S. 479.)

Der landwirthschaftliche Verein zu Culmsee in Westpreußen hat im v. Jahre eine Anzahl Oldenburger Vieh auf Actien angekauft und verauctionirt. Dieser Ankauf wurde durch Herrn Gutsbesitzer Petersen auf Broglawken persönlich vollzogen, über dessen Reise die ausgezeichnet gut redigirten landw. Mittheilungen des landw. Hauptvereins zu Marienwerder interessante Notizen mittheilen, denen wir Folgendes entnehmen.

Hr. Petersen reiste zuerst nach Gústrin, wo er seinem Auftrage gemäß die von dem Hrn. Oberamtmann Preuß dem Actienverein offerirten Oldenburger Färsen in Augenschein nahm. Es waren 37 Stück 1 und 1½ jährige Thiere im besten Futterzustande, die Hr. Preuß als Kälber gekauft hatte, und die er nun zu 16 Ld'or. das Paar zu verkaufen bereit war. Ein Ankauf kam hier jedoch nicht zu Stande.

Als er den Hrn. Landes-Dekonomierath Koppe in Wollup besuchte, hatte dieser eben eine Anzahl holländischer Kühe angekauft, die als sehr gute Milcher bezeichnet wurden. Dieser Rindviehstamm ist klein und fein, lange nicht so groß und knochig, wie der Oldenburger.

Auf der königl. Domaine Frankenfelde wurde hauptsächlich die gepriesene Ayrshire-Race im vorzüglichsten Zustande angetroffen. Von dieser Race, erzählt unser Reisender, haben die Kühe das Jahr hindurch jede 7½ Quart Milch täglich gegeben, welche mehr Butter als 8 Quart Milch einer Schweizer Kuh, die daneben stand, geliefert haben. Wenn eine Kuh täglich 8 Quart Milch liefert, so wird dieses nach Hrn. Petersen im Oderbruch und in der Elbgegend für ganz etwas Außerordentliches gehalten. *)

*) Ein Quart hält 58 Pariser Cubitzoll, die Oldenb. Ranne 71½.

Am 31. August in Berlin angelangt, nahm Hr. Petersen die dort eben angekommenen 3 Oldenburger Viehtransporte in Augenschein, und versuchte mit den Viehhändlern eine Viehlieferung bis franco Berlin zu contractiren; da er aber starkes und schönes Vieh verlangte und solches unter 25 Friedrichsd'or das Paar nicht zu erstehen war, so entschloß sich Hr. Petersen um so mehr zur Reise nach Oldenburg, als ihm von diesem Viehhändler die Versicherung gegeben wurde, daß sie ihr bestes Vieh noch zu Hause hätten. Einer dieser Viehhändler hatte an einen Hrn. von Gerhard 15 Färsen, das Paar für 30 Friedrichsd'or verkauft.

Den 5. September kam Hr. Petersen über Bremen nach Oldenburg, und kaufte hier von dem Viehhändler Hrn. Carsten Lürßen 38 Stück Vieh, und zwar 1½ bis 3 jährige Bullen, 22 junge 2- und 3 jährige tragende Kühe und ein 15 Monate altes ausgezeichnetes Rind (in Oldenburg Rindquene genannt), ein selbst in Oldenburg für ein seltenes Exemplar seines Alters gehaltenes Thier, 4 Fuß 7 Zoll hoch. Hr. Lürßen entschloß sich ungern, die Auswahl unter seinen 250 Thieren Hrn. Petersen zu überlassen; auch hielt es sehr schwer, denselben contractlich zu verpflichten, jede voraussichtlich eintretende Gefahr bei einem Viehtransport auf 120 Meilen Entfernung allein zu übernehmen, was bei den großen Beschwerden und Entbehrungen, welche Vieh und Treiber durch die unwirthbaren Posenen und Westpreußischen Landstrecken zu ertragen hatten, von großer Bedeutsamkeit war. Nach 38 Tagen traf das Vieh über Berlin in Glyn ein. Fünf Stück wurden unterwegs lahm und mußten verkauft werden. Die Kosten des Transports, die dem Verkäufer zur Last gefallen, beliefen sich auf 708 ₰ 10 Sgr incl. Zoll, der allein 170 ₰ betrug. Der Ausfall der Auction war folgender: 33 Stück Vieh hatten 4040 ₰ eingebracht; es war also durchschnittlich das Haupt mit 122 ₰ 12½ Sgr bezahlt worden, was den Actionairen für jede Actie zu 25 ₰ einen Nettogewinn von 14 ₰ 12 Sgr brachte.



Rathschläge

in Beziehung auf den Kartoffelbau.

1. Verlangen die Kartoffeln zu ihrer Conservation überhaupt schon einen trockenen luftigen Aufbewahrungsort, so gilt dieß insbesondere von den Pflanzkartoffeln. Je ausgetrockneter dieselben im Frühjahr erscheinen, desto geeigneter sind sie für diesen Zweck. Man wird finden, daß die, in Folge des Austrocknens runzlich gewordenen Pflanzkartoffeln unter gleichen Umständen die kräftigsten Stämme liefern.
2. Man nehme zur Pflanzkartoffel nur gesunde Knollen. Man nimmt in der Regel dazu die Mittelsorte, weil zu große Knollen das Pflanzquantum zu sehr vermehren würden, und sie genügen auch für den Zweck. Hat man aber von der Mittelsorte nicht genug, so kann man auch ohne Bedenken größere Kartoffeln zerschneiden, nur muß man darauf sehen, daß jedes Stück wenigstens ein, besser mehrere gesunde Keimaugen hat. Bedenklich ist es immer, zerschnittene Kartoffeln gleich nach dem Zerschneiden zu pflanzen, besonders wenn der Boden, worin sie gepflanzt werden sollen, feucht ist; man setzt sich, insbesondere in dem angenommenen Falle, der Gefahr aus, daß sie, ohne Keime zu treiben, in der Erde versauern. Man zerschneide daher einige Zeit vor dem Auspflanzen die Kartoffeln, hebe die Pflanzstücke an einem trockenen Orte auf, und streue, wenn man kann, zwischen dieselben Torfmull, trockenen Sand oder Asche.
3. Die Kartoffeln verlangen einen mürben, lockern und, wenn sie viel bringen sollen, gut gedüngten Boden mit durchlassendem Untergrund. Guter Stalldünger, im Herbst unter die Erde gebracht, ist in der Regel wohl der geeignetste Dünger. Lehmiiger Sandboden giebt die wohl- schmeckendsten Kartoffeln.
4. Sie sind zwar mit sich selbst nicht unvertäglich, besser ist es aber mit dem Boden, worauf man Kartoffeln pflanzen will, jährlich zu wechseln, weil sie sonst leicht schorficht werden.
5. Man lege die Kartoffeln so tief, daß sie wenigstens 3 Zoll mit Erde bedeckt sind.
6. Sobald dieselben aus der Erde heraus-

kommen, ist ein scharfes Durcheggen derselben erforderlich.

7. 14 Tage bis 3 Wochen später, wenn die Kartoffeln in kleinen Büschen auf dem Felde sich zeigen, ist die Erde um dieselben durch Behacken oder Aufharken zu lockern. Die Erde ist bei dem Auflockern so viel thunlich an den Stamm heranzuziehen; eine Behäufelung ist nicht erforderlich; unter Umständen kann dasselbe sogar nachtheilig sein.

8. Es scheint rathsam zu sein, dieses Auflockern später zu wiederholen, wenn besonders zur Blütezeit viele Regentage eintreten sollten. Vielleicht wird dadurch das Anfaulen der Kartoffeln, — die Krankheit, welche wir in den letzten Jahren an den Kartoffeln wahrgenommen haben, verhindert.

9. Man nehme dieselben nicht früher aus der Erde, als bis sie reif sind. Die Reife erkennt man an dem Absterben des Laubes und daran, daß die Stämme die Beeren fallen lassen.

10. Man wähle zu dem Ausnehmen, wenn es nur immer geschehen kann, trockene heitere Witterung.

11. Nach der Erndte lasse man dieselben noch einige Zeit an einem luftigen, trockenen, aber schattigen Orte liegen, ehe man sie an ihren Aufbewahrungsort für den Winter bringt, damit sie ganz abgetrocknet, frei von aller Erde und Schmutz zu demselben gelangen.

12. Sind sie erst an ihrem Aufbewahrungsorte, so lasse man sie ruhig liegen, ohne in dem Haufen zu rütteln oder zu rühren; besonders schädlich ist dieß gegen die Zeit des Frühjahrs. Man nehme von dem Haufen nur den täglichen Bedarf. Das Auslesen der Pflanzkartoffeln und derjenigen, welche man nicht aufbewahren will, muß vor dem Hinbringen nach dem Aufbewahrungsorte geschehen.

Das Abbrechen der Keime im Frühjahr bei den Speisekartoffeln, — bei den Pflanzkartoffeln darf es selbstredend durchaus nicht geschehen, — ist schädlich; sie werden dadurch unschmackhaft und fast ungenießbar, wenn sie auch nur wenige Tage nach dem Abbrechen verspeiset werden sollen.



Der Topinambur.

In Folge des durch vegetationswidrigen Bitterungswechsel entstandenen Schadens an den Kartoffeln wurde in den Oldenb. Blättern*) und in der Leipziger Dorfzeitung so viel Rühmliches über den Topinambur gesagt, daß mit der Anpflanzung desselben Versuche gemacht sind, die einträglich ausfielen.

Indeß schickte ich dieser Tage einige solcher Knollen dem Hrn. Apotheker König dahier zur Untersuchung ihres inneren Gehalts, über deren Resultat er mir beiliegende Nachricht gefälligst mitgetheilt hat, die es wohl verdienen möchte, durch die Oldenburgischen Blätter zur allgemeineren Kunde gebracht zu werden.

Edningen 1846 Nov. 1.

Bokern.

Der Topinambur enthält in der That sehr wenig, so zu sagen gar kein Stärkemehl — vielleicht kaum $\frac{1}{2}$ bis 1 Procent — wie das Mikroskop und die chemische Prüfung ergeben. Er wird daher durchs Kochen auch nicht fest, wie die Kartoffel, sondern musig, bekömmert überdies dadurch einen unangenehmen Geruch und schmeckt höchst fade; weshalb derselbe denn auch als Nahrungsmittel schwerlich Eingang finden wird, viel weniger geeignet scheint, die Kartoffel zu ersetzen. Hin und wieder soll der Topinambur, wie »Rothebeete« mit Essig zubereitet, benutzt werden. Als Viehfutter dürfte er der Rübe nachstehen.

König.

Ueber die Vertilgung des Duwock.

(Nach einem Aufsatz des Hrn. Heinicke zu Langenbeck bei Harburg, mitgetheilt im Hannoverschen Magazin 1846 N^o 85.)

Der Duwock (*Equisetum*) welcher in drei Classen zerfällt, als: 1) der dreischüssige, 2) der

hohlpfeifige und 3) der haarige, ist in jeder Beziehung eine Pflanze, die wegen des Schadens, den sie sowohl dem Wachstum des Grases als auch jeder Gattung Vieh zufügt, alle Aufmerksamkeit erfordert, sie zu vertilgen.

Die ersten beiden Arten wachsen auf Wiesen, wo eine Unterlage von Lehm oder Knie an sumpfigen Orten die Feuchtigkeit des Bodens nicht durchläßt und wo die Sauerstoffe, durch Anziehung der Atmosphäre die schlummernden, tief im Erdboden versteckten Fasern dieses Krauts wecken und so den Wachstum desselben fördern.

Die dritte Art, der haarige Duwock, wächst besonders auf Ackerfeldern, die eine Unterlage haben, wie die eben erwähnte, und dazu eine nasse Lage und Mangel an Abzug. Dieser letztere ist jedoch leichter zu vertilgen als der Wiesenduwock, besonders wenn auf solchen Feldern Hackfrüchte gebaut, und die Wurzeln des Duwock recht tief in der Erde abgestochen werden. Zur Vertilgung des Wiesenduwocks ist indeß von vielen Landwirthen alles Mögliche versucht, und von Chemikern und sonstigen Sachkundigen sind oft Mittel an die Hand gegeben, die nicht allein nichts gefruchtet, sondern manchmal sogar das Wachsen des Unkrautes noch befördert haben.

Besonders ist die Gegend an der Elbe, die Insel Wilhelmsburg zc. und überhaupt jeder durch Anwachs aus Flüssen entstandene Boden davon heimgesucht. Der Same oder Keim der Pflanze, oder was sonst ihr die Entstehung giebt, liegt ganz tief in der Erde verborgen, und wächst, wenn er bis auf eine gewisse Höhe der Luft näher gebracht wird, wie man das sieht, wenn an Stellen, wo früher nie Duwock bemerkt wurde, tiefe Teiche, Gräben u. dgl. angelegt werden.

Es ist also erforderlich, alles Mögliche zu vermeiden, um nicht da, wo noch kein Duwock zu finden war, solchen aus dem Untergrunde, worin vielleicht die Keime desselben schlummern, zu wecken, denn sobald solcher ausgegrabene Boden mit der Luft in Berührung kommt, wird auch der Duwock sichtbar. Man muß also sofort den ausgegrabenen Boden mit Grassoden belegen, wenn auch solches noch so kostspielig werden sollte.

Die Erfolge solcher Arbeit haben sich sehr gut bewährt, selbst da, wo man bloß Heidesoden

*) Zuletzt in diesem Jahre S. 78.



nehmen konnte, um dem Duwock den Weg an die Luft zu versperren.

Um aber den Duwock aus Wiesen und Weiden gänzlich zu vertilgen, theile ich mein auf Erfahrung und vielfach angewandte Versuche begründetes Verfahren hier mit.

Man plagge die Wiese, wo der Duwock wächst, so ab, daß die Plaggen wo möglich eine Dicke von zwei Zoll haben, und zwar so, daß Nichts von der Grasnarbe stehen bleibt.

Die abgehauenen Plaggen werden auf große Haufen gelegt, daß sie sich etwas erhitzen, und es ist gleich, ob solches im Herbst oder im Frühjahr geschehe.

Nach geschehener Abplaggung belege man die entblößte Fläche mit reinem Sande oder mit Dammerde, und vertheile diese mit einer eisernen Harke recht klein; dann überlege man die Fläche mit Queken, welche man in Gärten und Feldern ausgequert hat, und zwar je frischer desto besser. Dieser Hauptfeind des Duwock ist es, welcher ihn total vertilgt.

Hat man die gehörig vorbereitete Fläche hinlänglich mit Quekenwurzeln befahren und diese ausgebreitet, freilich je mehr je besser, so zerstöße man solche mit einer scharfen Schuppe etwas klein und Sorge dafür, daß alle Stellen bedeckt werden.

Auf diese Quekenlage bringe man nun allerlei Dünger, nur keinen Viehdünger außer dem Schweinedünger. Zwar sind alle andere Düngerarten gut, aber Schweinemist und Schweineahle (Fauche) behält den Vorzug, da der Duwock solchen nicht verträgt.

Kann man die Ueberdüngung wegen etwaigen Mangels nicht beschaffen, so gelingt doch die Sache auch, wenn nur die Quekenwurzeln frisch und nicht zu sehr von Erde entblößt sind.

Sind diese Vorarbeiten geschehen, dann legt man die Plaggen, welche bisher in Haufen gestanden, wieder über, und macht es Nichts aus, wenn auch die Grasnarbe durch die Erhitzung weggegangen ist, denn diese wächst bald wieder üppig hervor. Sind die Flächen alle belegt, so

trete man die aufgelegten Plaggen recht fest, oder noch besser, man walze sie fest.

(Schluß folgt.)

L i t e r a t u r .

Neuer Historien-Kalender auf das Jahr Christi 1847, worin Fest-, Buß- und Markt-tage nebst Fluth und Ebbe verzeichnet stehen. Jever (C. E. Mettler) 4. geh. 4 K.

Versprochenmaßen liefert dieser Jahrgang als »Historische Notizen« den Schluß von »Jeverlands Geschichte unter Grafen Johann XVI. Regierung,« dann noch »das Eilersche Legat,« »Koshausen,« »Patriotismus der Seedyker und Sandumer bei der Wiederherstellung der Banter Deiche im Jahre 1528,« und endlich »Kemper von Sediks Siegel,« sämtlich Aufsätze, die »Hollmann's Jeverischem Kalender« entnommen sind. Auf der letzten Seite ist ein gewiß Vielen erwünschter »Tarif zur Umrechnung des Oldenburgischen kleinen Courants gegen neu Courant nach dem Verhältnisse von 410 zu 405« abgedruckt.

Neben den Monatstagen findet sich, wie gewöhnlich, das »Verzeichniß der Israelitischen Fest- und Fasttage,« »von den Finsternissen,« »Sessions- und Gerichtstage der obern Landesbehörden« und der Behörden in der Herrschaft Jever, auch »Gerichts-Ferien« und ein »Auszug aus der Stempelpapierverordnung,« worin jedoch die »Verordnung vom 23. Septbr. d. J. wegen der mit der Einführung des Bierzehnthalerfußes eintretenden Aenderungen der Stempelpapierverordnung« nur sehr kurz hat berücksichtigt werden können. Unter der Ueberschrift: »Mannigfaltiges« lesen wir dann noch mehrere unterhaltende und zum Theil nützliche kleine Aufsätze.